



**Zertifikate für Demenzpaten**  
Zum fünften Mal hatten Dieter Gerstner vom „Runden Tisch Demenz“ und Vorsitzender des Vereins „Förderkreis Alzheimer“ sowie zahlreiche Experten in Weinheim eine Schulung für Demenzpaten veranstaltet. 25 Frauen und Männer erhielten jetzt am Ende des mehrwöchigen Programms die Zertifikate. > Seite 2



**Für jede der richtige Aufzug**  
Die Edinger Landfrauen besuchten das Lochbühler-Aufzugsmuseum im Wasserturm in Seckenheim. Dazu eingeladen hatte Paul Raab aus Edingen-Neckarhausen, langjähriger Mitarbeiter der Firma und Experte zum Thema Aufzüge. Für jede Teilnehmerin war da der richtige Aufzug dabei. > Seite 3



**Acht „Neue“ im Jugendrat**  
In den Dossenheimer Jugendgemeinderat ist Bewegung gekommen: Gleich acht „Neue“ nahmen nun im Rahmen der konstituierenden Sitzung im Rathausaal am Ratstisch Platz. Für ihr Interesse an kommunalpolitischen Entscheidungen gab es nicht nur von Bürgermeister Hans Lorenz viel Lob. > Seite 4

# Blick in die Region

BERGSTRASSE

Ausgabe 484



Wöchentliche Beilage der

Rhein-Neckar-Zeitung

9. Juni 2016

## „Lernen mit Händen und Füßen“

Vorbereitungsklassen machen Kinder ohne ausreichende Deutschkenntnisse fit für den normalen Unterrichtsbesuch – auch an der Karl-Drais-Schule

Von Anja Stepic

**Hirschberg-Leutershausen.** Sie kommen aus Syrien, Albanien, Pakistan, Afghanistan, Somalia, Polen, oder Georgien und haben alle eines gemeinsam: Sie sind neu in einem fremden Land, kennen weder die Menschen, die Gepflogenheiten, noch die Sprache. Und sie haben jetzt etwas, das viele Kinder und Jugendliche in ihren Heimatländern nicht genießen können: das Recht auf Bildung.

Außer dem Recht zum Schulbesuch gilt aber auch für Kinder aus Flüchtlingsfamilien die Schulpflicht. Diese beginnt sechs Monate nach Ankunft in Deutschland – und zwar ganz unabhängig von den individuellen Bleibeabsichten. Diese Übergangsfrist soll den Kindern Zeit geben, sich erst einmal in ihrem neuen Umfeld zu orientieren. Wenn sie sich zutrauen, schon früher in die Schule zu gehen, ist das natürlich auch möglich. Ziel ist es auf jeden Fall, den Kindern einen möglichst schnellen Zugang zu Bildung zu ermöglichen. Als Einstieg dienen spezielle Sprachförderklassen.

Diese sind aber nicht erst vor dem Hintergrund der aktuellen Situation entstanden. Auch ohne Flüchtlinge gehört es zum Alltag vieler Schulen, sich um Kinder ohne ausreichende Deutschkenntnisse zu kümmern. Der massive Zustrom an Flüchtlingen, unter denen auch viele schulpflichtige Kinder und Jugendliche sind, hat die Schulen allerdings vor eine gewaltige Herausforderung gestellt.

Deshalb wurden an den allgemein bildenden und beruflichen Schulen in Baden-Württemberg rund 2000 „Vorbereitungsklassen (VKL)“ und „Vorqualifizierungsklassen Arbeit/Beruf (VABO)“ eingerichtet, in denen die Schüler soweit Deutsch lernen, dass sie am regulären Unterricht teilnehmen oder eine Ausbildung absolvieren können.

### Bildungsbiografische Erfassung

Bei ihrer Ankunft in Deutschland werden die Kinder und Jugendlichen zunächst „bildungsbiografisch erfasst“. Abgefragt werden dabei Sprachkenntnisse, Schreib- und Lesefähigkeit sowie die schulische Vorbildung im Herkunftsland. Anhand dieser Informationen entscheidet sich, an welcher Schule und in welcher Vorbereitungsklasse das Kind seinen Bildungsweg fortsetzen kann. „Die Zuordnung in eine VKL läuft ganz unterschiedlich“, erklärt Jens Drescher, Rektor an der Karl-Drais-Schule. So gibt es Familien aus EU-Staaten, die ganz normal in eine Gemeinde zuziehen und ihre Kinder dort an der Schule anmelden. Oder es gibt Flüchtlinge aus Unterkünften, die von den zuständigen Sozialarbeitern an einer Schule angemeldet werden. Koordiniert werden die Vorbereitungsklassen vom jeweiligen Schulamt in Zusammenarbeit mit den Schulleitern vor Ort. Die Lehrereinstellung läuft dann über das Regierungspräsidium.

Eine Rekorderstellung von 6000 Lehrerinnen und Lehrern hat das verfügbare Bewerberreservoir vollständig erschöpft, so dass nun händeringend versucht wird, pensionierte Lehrkräfte für den Unterricht in VKL-Klassen zu gewinnen. Ehrenamtliche Helfer können zwar unterstützen mit Nachhilfe oder Arbeitsgemeinschaften, Unterricht erteilen dürfen sie aber nicht.

Die VKL an der Karl-Drais-Schule gibt es seit gut einem Jahr. „Wir haben gemerkt, dass die Zahl der Kinder ohne ausreichende Deutschkenntnisse zunimmt“, berichtet Drescher. Zusammen mit dem Schulamt habe man daher beschlossen, eine VKL an der Karl-Drais-Werkrealschule einzurichten. Auch Weinheim, Ladenburg und viele Mannheimer Schulen haben eine solche VKL. Dass viele Sprachförderklassen an weiterführenden Schulen typischerweise an Werkrealschulen verortet sind, liegt daran, dass es nur dort freie Plätze in den Klassen gibt. Voraus-



Mit Begeisterung dabei: Die Vorbereitungsklasse an der Karl-Drais-Schule besuchen aktuell 25 Schüler zwischen zwölf und 17 Jahren aus verschiedenen Ländern. Fotos: Dorn

setzung für die Bildung einer VKL ist nämlich, dass man die Kinder auch in eine Regelklasse aufnehmen kann. „Jeder Schüler muss von Anfang an auch einen Platz in einer Regelklasse haben, weil der Anteil der Regelstunden ja schrittweise steigt“, erklärt Drescher. „Die Schüler sind vom Niveau her nicht per se in der Werkrealschule anzusiedeln“, so Drescher. In den VKL seien auch Schüler mit Gymnasialniveau, die aber aufgrund ihrer sprachlichen Probleme zunächst in eine VKL gehen. „Wenn das Kind die sprachliche Kompetenz für den vollständigen Besuch einer Regelklasse hat, empfehlen wir auch auf die Realschule oder das Gymnasium weiter“, sagt Drescher. Eine Zukunft an der Karl-Drais-Schule wird es für die meisten der Schüler auf jeden Fall nicht geben, denn die dortige VKL wird zusammen mit der Werkrealschule auslaufen. „An unserer Gemeinschaftsschule haben wir ja leider keine freien Plätze in den Klassen“, bedauert Drescher.

### Schrittweise Integration

Die VKL an der Karl-Drais-Schule besuchen aktuell 25 Schüler zwischen zwölf und 17 Jahren, die um die zehn verschiedene Muttersprachen sprechen. Unter ihnen sind auch zwei Jugendliche, die ohne Eltern gekommen sind. Solche „unbegleiteten Flüchtlinge“ wohnen in einer Wohngruppe oder Pflegefamilie. Einige von ihnen haben schon lange Zeit in Lagern verbracht sind mit der hiesigen Struktur von Schule überhaupt nicht vertraut. Entsprechend wenige Grundlagen bringen manche mit. In 25 Schulstunden pro Woche soll Klassenlehrer René Skusa ihnen soweit Deutsch beibringen, dass sie dem normalen Unterricht folgen können.

Dabei hat er nur eine Stunde, in der alle gemeinsam da sind. Ansonsten sind immer einige Schüler in ihren Regelklassen. Die schrittweise Integration richtet sich ganz nach der persönlichen Entwicklung und dem pädagogischen Bedarf der einzelnen Schüler. Von Anfang an dabei sind sie aber in den Fächern Sport, Kunst oder Musik. „Es geht ja auch darum, dass sie Kontakte zu den anderen Schülerinnen und Schülern knüpf-

fen“, sagt Skusa. Sie sollen sich in einem Umfeld bewegen, in dem Deutsch gesprochen wird, weil man ja auch „durch Aufschneiden“ lernt.

### Komplexer Vorgang

Es gibt Schüler mit „vorbereiteter Auswanderung“, die in ihrem Heimatland bereits Deutschunterricht hatten. Die haben es natürlich leichter als Kinder mit beispielsweise arabischer Muttersprache. Schriftführung, Schriftbild, Buchstaben sind dort ganz anders, auch die Grammatik ist eine andere. „Der Spracherwerb ist ein sehr komplexer

„Auf Deutsch – nur so geht’s“. Mit Bildern, Zetteln auf allen Gegenständen, dem Klassenzimmer als dreidimensionalem Bilderlexikon.

Trotz der fröhlichen Stimmung in der Klasse wirken einige Schüler ein bisschen müde. Sie wohnen mit ihren Familien in Gemeinschaftsunterkünften, haben oft nur einen Raum für alle zusammen. „Der Lebensrhythmus dieser Familien ist ein ganz anderer“, weiß Skusa, der ehrenamtlich schon zwei dieser Familien betreut hat. Bis wirklich Ruhe einkehrt, wird es oft spät. Privatsphäre gibt es so gut wie keine. Und kaum Gelegenheit, das Erlebte für sich zu verarbeiten.

„Die Kinder haben schon eine harte Schale um sich“, sagt Skusa. Was wirk-

Zukunft geschickt. „Man möchte nicht wissen, was sie alles erlebt haben“, denkt Skusa oft. Er müsste praktisch Pädagoge, Psychologe und Sozialarbeiter in einem sein. „Man ist tatsächlich auch so ein bisschen Jugendzentrum“, lacht Skusa.

Er hat sich gezielt auf diese Stelle beworben und ist damit quasi „ins kalte Wasser gesprungen“. „Am Anfang war es einfach, Versuch und Irrtum“, erzählt der 39-jährige. Man lerne einfach vieles durch die Praxis. Die Elternabende zum Beispiel absolviert er „mit Händen und Füßen“. Manche Eltern können ein bisschen Deutsch, aber nicht auf dem Niveau, um ihnen das komplexe Schulsystem oder die Wichtigkeit einer guten Ausbildung auf dem deutschen Arbeitsmarkt zu erklären. „Da wünscht man sich schon manchmal einen Dolmetscher“, gesteht Skusa.

### Letztlich ganz normale Kinder

Allein gelassen fühlt er sich mit seiner Aufgabe aber nicht. „Es gibt ein breites Angebot an Fortbildungen“, lobt Skusa. Und die brauche man auch. Gerade zum Thema Traumatisierung werde aktuell viel gemacht. „Mit so einer Fortbildung kann ich die Kinder auch nicht therapieren, aber ich kann sie zumindest erkennen“, sagt Skusa. Es gehe darum, eine Sensibilität für diese Fälle zu schaffen. „Ich habe in meiner Klasse auch Schüler, die tun sich extrem schwer, und ich weiß nicht, warum“, sagt er und erklärt sich das mit wahrscheinlich traumatischen Erlebnissen.

Aber es gebe natürlich auch Kinder, die nicht so ein Selbstbewusstsein haben oder einfach keine Sprachtalente sind. Manche seien mehr motiviert, manche weniger – da seien alle letztendlich ganz normale Kinder. Man weiß es eben oft nicht, was wirklich dahinter steckt.

„Alle machen Fortschritte“, bestätigt Drescher. Die multikulturelle Klasse scheint jedenfalls allen gut zu tun. „Es haben alle ein großes Zusammengehörigkeitsgefühl“, beobachtet Skusa. „Und ich bin selbst immer wieder erstaunt, wie gut das klappt“, sagt er. Und ganz nebenbei lernt ja auch er viele fremdsprachige Wörter dazu.



Wie man sich hier verständigt? Auf Deutsch. Mit Bildern, Zetteln auf allen Gegenständen, dem Klassenzimmer als dreidimensionalem Bilderlexikon.

Prozess“, sagt Skusa. Er umfasst neben der Alltagssprache viele Kompetenzbereiche wie Wortschatz, Grammatik, Sprachbewusstheit, Erzählkompetenz und schriftsprachliche Fähigkeiten. Und wie verständigt man sich, wenn erst mal keiner den anderen versteht? Skusa lacht:

„Ich in ihnen vorgeht, zeigen sie nicht. Die Wenigsten reden über ihre Probleme und das, obwohl manche von ihnen Dinge erlebt haben, die man sich kaum vorstellen kann. Da gibt es Kinder, die sind ganz alleine auf einem Boot übergesetzt, wurden von ihren Familien in eine bessere